

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mit Badens Wehr für deutsche Ehr

Guntermann, August

Freiburg in Baden, 1896

Das Bombardement

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

Die Stadt Straßburg soll uns für die Stadt Kehl büßen, aber mit mehr Recht, denn Straßburg ist nicht offen, ist Festung.

So war mit einem Male das „wo, wann und wie?“ gefunden. Die Stadt Straßburg soll so bald wie möglich bombardiert werden. Und damit nur keine unnütze Zeit verstreicht, werden die Feldgeschütze neben den Kehler Batterien den Keigen eröffnen. Die eigentlichen Bullenbeißer werden schon noch im Laufe der pfliffigen Unterhaltung Gelegenheit finden, ein vernehmbares Wörtlein mitzureden.

Das Bombardement war beschlossen. In der Nacht zum 24. August sollte es beginnen. Straßburg, Straßburg, dir wird ein Ende gemacht!

III.

Das Bombardement.

Das war ein toller Tag für die Straßburger, dieser 23. August. Am Morgen hatte eine Proclamation des Gouverneurs die schreckensvolle Kunde gebracht, daß „der feierliche Augenblick der Belagerung“ gekommen sei. Da war man in sinnloser Angst nach Hause gestürmt, hatte alles Wertvolle in die Keller geflüchtet und diese unterirdischen Verließe in der Eile zu Bergestätten des sterblichen Leibes hergerichtet. Am Nachmittage hatte sich dann wie ein Lauffeuer die Nachricht verbreitet, Bazaine habe bei Metz die Deutschen völlig auf's Haupt geschlagen. Und so groß die anfängliche Bestürzung gewesen, höher noch flammten nun Hoffnung und Begeisterung in den Menschenherzen auf. Schon währte man Frankreich gerettet, Straßburg entfest.

Da, gegen Abend, ein dritter Wandel der Dinge, und wieder zum Schrecklichen. Eine Granate brauste von Süden her, und krachend wühlte sie ihre Eisenstirn in den Schoß einer menschlichen Heimstätte. Das entsetzliche Bombardement begann. Und bald dröhnte es ununterbrochen von Ost und West, Süd und Nord in die straßengefurchte Stadt, Vernichtung säend und erntend zugleich in höllischer Hast.

64 deutsche Geschütze umringten die Stadt gleich einer heulenden Meute, die endlich ihr zitterndes Wild gestellt hat. Und da lag es in der düsteren Regennacht. Funken stoben in die Luft, Feuergarben lohten aus zerschmettertem Gebälk, aus zerrissenem Mauerwerk. Unheimliche Helle breitete sich über die enge Stadt und das weite Vorland, so licht, daß die deutschen Kanoniere die Blendlaternen ihrer Geschütze auslöschen konnten. Drüben aber in den Schwarzwaldbergen rollte und grollte es unaufhörlich, wie wenn dort ein Gewitter hause mit schweren Donnerschlägen — das war das schauerliche Echo des tobenden Bombardements.

Und während sich so Granate auf Granate in den zuckenden Leib der stolzen Stadt bohrte, rüsteten sich da draußen im Schutze der Nacht noch weit furchtbarere Zerstörungsmittel. 4000 Artilleristen und Infanteristen arbeiteten fieberhaft am Bau von 13 Batterien für schweres Geschütz. Und als der Morgen graute, da waren deren bereits 8 schußbereit, 4 andere bedurften nur noch der Armiierung, und nur 1 hatte nicht in Angriff genommen werden können. Auch in Kehl war eine neue Batterie entstanden.

Teilnahmslos erwies sich der Verteidiger allen diesen Vorgängen gegenüber. Er wehrte sich nicht gegen den Kugelhagel, er verwehrt nicht das Einbetten der neuen Mordmaschinen. Nur selten verlor sich ein Kanonenschuß

von den Wällen in die ziellose Nacht. Die Schrecken des Bombardements hatten seine Kraft völlig gelähmt.

Erst als er im Zwielicht des jungen Tages vom Münsterthurm das verderbenschwangere Schaffen der Unseren gewahr wurde, da raffte er sich aus seinem schlaffen Hinbrüten auf. Bomben und Granaten warf er mit plötzlicher Lebhaftigkeit zwischen unsere Arbeiterkolonnen und in die Batterien. Aber die Wirkung seines Feuers war äußerst gering, und an der Thatsache des Batteriebaues änderte es nichts.

So ließ man ihn lachend gewähren. Allmählich stellten sogar unsere Feldbatterien das Schießen ein, und nur die Kehler Geschütze ließen sich's nicht nehmen, die Citadelle ihres ständigen Uebelwollens zu versichern. Fort und fort heulten sie über den Rhein, bis es ihnen endlich gelang, das Arsenal mit seinen ungeheuren Kriegsvorräten in Brand zu schießen. Mächtige Flammensäulen lohten in die regenschwere Luft, eine riesige Rauchwolke wälzte sich über die Werke, den badischen Kanonieren einen großen Erfolg, den Straßburgern das Zusammenbrechen einer großen Hoffnung verkündend. Denn mit dem Arsenal gingen 35 000 Granatzünder, fast der ganze Vorrat der Festung, verloren. Und da packte den Verteidiger eine furchtbare Wut. Aus glatten und gezogenen Geschützen, aus Mörsern jeglicher Dimension goß er ein Feuermeer über das unglückliche Kehl, bis die wehrlose Stadt fast gänzlich ein Raub der Flammen geworden. Da erst war seine Wut gesättigt. Auch die Kehler Batterien stellten ihr Feuer ein. Und es herrschte für den Rest des Tages Ruhe. —

Aber das war nur ein Atemholen zu erneutem furchtbaren Beginnen. Kaum war die Nacht mit leisen Schritten von den Hängen des Schwarzwalds gestiegen, da heulte es von neuem aus der dunklen Runde in die geängstigte Stadt.

Mehr und mehr Geschütze traten auf den Kampfplatz, bis endlich 128 Eisenschünde ihr vernichtendes Feuer vereinten, um eine zweite, weit entsetzlichere Schreckensnacht über Straßburg heraufzubeschwören.

Welch schrecklich-schöner Anblick für den, der vom westlichen Höhenrande aus das zornige Artilleriegefecht beobachtete! Wie Wetterleuchten erschien das Aufblitzen der ferneren Geschütze, während das Krachen der näheren Batterien den Boden erschütterte, gleich als ob der Tod mit Felsenfingern an die Brust der Erde schlug, sie an das Ende alles Irdischen zu mahnen. Leuchtend stiegen die Bomben von allen Seiten in die Lüfte. Als feurige Punkte schwebten sie einen Augenblick in der Höhe neben und über einander, um dann schneller und schneller auf das erlesene Opfer niederzustürzen und, plötzlich neben ihm aufflammend, es mit einem furchtbaren Krach zu vernichten. Und wieder breitete sich der unheimliche Feuerschein über die Stadt. Himmelhoch loderten die Flammen in die Luft, und Millionen aufsprühender Funken bezeugten den Zusammensturz ausgebrannter Gebäude. Scharf zeichneten sich die Umrisse der Stadt auf dunklem Hintergrunde ab, dichte Rauchmassen wälzten sich darüber hin, zeitweise sogar den Turm des Münsters verhüllend, der hellbeleuchtet hoch über das Ganze emporragte.

Und welcher Eindruck auf den, der der Stadt näher stand! Der hörte das Getöse und Geprassel der aufschlagenden Geschosse und ihren dumpfen Knall beim Krepieren. Der hörte das Hülfes- und Jammergeschrei der Einwohner, die Kommandorufe der Feuerwehr, die Signale der Besatzung. Und zwischen all diesem Lärm der Verzweiflung klagte ihm das Sturmgeläut der Münsterglocken in die schreckerstarrten Sinne.

Und wie entsetzlich erst schildert uns ein Augenzeuge die Zustände im Innern der Stadt!

„Kein Augenblick Rast, kein Augenblick Stille! Es war ein höllischer Hagel von Granaten, welche wie Schlangen die Luft durchzischten und deren summende Splitter Grausen erregten. In den Kellern weinten und beteten die Frauen und Kinder; die Männer waren schweigsam und niedergeschlagen, und nur die Pflicht über ihre Familie zu wachen, der Wunsch, ihr Hab und Gut zu retten, verlieh ihnen neuen Mut. Die Kranken, die Verwundeten litten arg durch dieses furchtbare Getöse; man fragte sich, ob man nicht träume unter dem beklemmenden Drucke eines wuchtigen Alp Um 11 Uhr erschallten plötzlich zwischen dem Gefrache der Granaten Feuerrufe von den Wächtern des Münsterturms. Es brennt in der Neukirche! Ein wenig später schriegen sie: Feuer in der Münsterergasse! Eine halbe Stunde darauf: Feuer am Broglie! Feuer in der Meisengasse! Feuer auf dem Kleberplatz! Feuer am Finkmattstaden! Feuer in der Schildsgasse! Die ganze Nacht ertönte dieser entsetzliche Notschrei, und ein ungeheurer roter Widerschein beleuchtete schauerlich die ganze Stadt. Wie viel Schätze ein Raub der Flammen! Das Gemäldemuseum, die Neukirche, die Stadtbibliothek, die schönsten Häuser der reichsten Stadtteile, fast ganze Straßen nur noch Ruinen, Schutthaufen . . . Aber die Beschießung dauert fort und fort, die Granaten fielen zu Hunderten auf die lodernnden Gebäude, verwundeten oder töteten diejenigen, welche den Verwüstungen des Feuers Einhalt thun wollten, zündeten und zerschmetterten andere Bauten und platzten krachend inmitten des Knisterns und Prasseln der Flammen und des Einsturzes der Dächer und Mauern Getöse fallender Ziegel, zusammenstürzender Kamine, und plötzlich wieder

ein neuer Feuerschein; ein anderes Haus brennt, die Flammen lodern von allen Seiten, die in die Keller geflüchteten Bewohner stürzen hastig aus ihrem Versteck, glücklich noch, wenn auf ihrer Flucht sie nicht getroffen werden durch ein Geschöß oder durch die Trümmer ihrer umstürzenden Häuser! . . . Der Boden zitterte und bis zum Himmel stiegen die Staub- und Rauchwolken, als die Aubette, die Neufirche, die Bibliothek nach einander zusammensanken . . .“

Doch auch der längsten Nacht folgt ein Tag. Und allmählich wie es sich im fernen Osten lichtete, verstummt auch die Geschütze. Nur die Kehler Batterien und einige wenige auf der linken Rheinseite dröhnten unaufhörlich den ganzen Tag hindurch, bis ein neuer Abend den Feuerreigen zum dritten Mal entflammte.

Die Geschütze des Verteidigers waren diesmal empfiger gewesen. Auch am Tage setzten sie die Kanonade fort. Und besonders war es wieder Kehl, das darunter zu leiden hatte. Am Abend des 25. August lag der Ort bis zur Kirche in Asche.

In Straßburg selbst aber war inzwischen dem Zustande der ersten Betäubung eine tiefgehende Aufregung gefolgt. Man getraute sich wieder aus den Kellern auf die Straßen und über sah nun erst den Umfang der Zerstörungen, der während des Tages noch immer zunahm. Weithin verbreitete sich ein brenzlicher Geruch, und dichte Rauchwolken, die sich über der Stadt lagerten, vermehrten den ohnehin düsteren Eindruck, den der schwerbewölkte Himmel hervorrief. Der Mut der Einwohnerschaft war bedenklich erschüttert. Und während erhitzte Gemüter stürmisch auf Massenausfälle drangen, wagte sich doch auch hier und da schon der Gedanke an Uebergabe auf die bleichen Lippen. Am Nachmittage entschloß man sich dann zu einem Mittel-

Guntermann, „Mit Badens Wehr für deutsche Ehr!“

weg. Der Bischof von Straßburg begab sich zu den preußischen Vorposten in Schiltigheim, den kommandierenden General um Schonung der Stadt zu bitten. Es mußte ihm jedoch bedeutet werden, daß dies einzig von Ulrich abhängt. Uebergabe der Festung, Schonung der Stadt bedingten sich gegenseitig. Eine Stunde lang wollte man das Feuer einstellen, damit sich der Gouverneur bedenken könne. Weiter aber versprach man nichts.

Doch die Stunde verrann, ohne daß eine Erklärung von Seiten Ulrichs erfolgt wäre. Und so durfte der Tod von neuem seine klirrende Sense schwingen.

In dieser dritten Bombardementsnacht erreichte das Feuer des Belagerers seinen Höhepunkt. Von den 139 Geschützen, welche überhaupt zur Verwendung kamen, standen 123 von 11 bis 4 Uhr nachts, 5 Stunden lang, gleichzeitig im Gefecht. Wie der Samum der Wüste ergoß er sich glühend heiß über die Stadt. Der ganze Horizont von dem brennenden Kehl im Osten bis zum Weißenthorturm im Westen war ein einziges Flammenmeer. Neben vielen, vielen Privatgebäuden brannten die Bank, das Rathaus, das Gouvernement, die Präfektur, der Stadtbahnhof nieder. Und plötzlich gegen Mitternacht lohnte es auch hell auf aus dem Dache des Münsters. Eine Granate hatte die unter dem Dache lagernden Strohmatten entzündet, mit denen der Fußboden der Kirche im Winter bedeckt wurde. Und mit reißender Schnelligkeit griff das Feuer um sich. An Löschern war nicht zu denken, denn bis zu dieser Höhe hinauf reichte kein Wasserstrahl. Mit wilder Lust stürzte sich das gefräßige Element über das mächtige Sparrwerk, farbige brannte das schmelzende Kupfer der Bedeckung und rieselte auf die Straße und in das Innere der Kirche hinab. Die Glasfenster zersprangen von der Glut oder wurden durch Granatsplitter

zertrümmert. Die Orgel wurde beschädigt. Die Hallen der Kirche füllten sich mit Rauch, herabtropfendes Kupfer setzte die Chorstühle in Brand. Und die in der Krypta unter dem hohen Chor geborgenen Kranken erwarteten zitternd den Zusammensturz des Gewölbes, als das Dach endlich in sich zusammenbrach. Aber während die Flammen einen Augenblick fast bis zur Spitze des Turmes emporzuschlugen, meilenweit sichtbar, dann langsam verlöschend, hatte das Gewölbe widerstanden. Machtlos erwies sich die Flamme an dem Gebilde von Stein. —

Es war die schrecklichste der drei Schreckensnächte. Wenn überhaupt auf den Kommandanten einzuwirken war, nur jetzt konnte es sein. Und so ließ denn Werder um 4 Uhr morgens das Feuer in sämtlichen Batterien einstellen und General Uhrich zur Uebergabe auffordern. Lange verzögerte sich die Antwort, indessen die Kanonen des Verteidigers, unsere Unthätigkeit nutzend, das Feuer mit Hestigkeit wieder aufnahmen. Und als das Schreiben des General Uhrich am Abend des 26. August endlich einlief, da hatte man den Mißerfolg des grauenvollen Bombardements verbrieft und versiegelt:

„Unsere Mauern,“ schrieb der tapfere Soldat, „stehen noch, und ich kann nicht daran denken, einen Platz zu übergeben, welchen auf's äußerste zu verteidigen, mir die Ehre sowohl wie das Interesse Frankreichs gebieten.“

Also mißlungen! Wahrlich, kein angenehmes Eingeständnis! Und General Werder, der Gewaltmaßregeln im Grunde der Seele haßte, war tief verstimmt. Aber mit Gemütsstimmungen muß man sich im Felde kurz abfinden, sollen sie nicht lähmend wirken auf die Thatkraft, diesen Hauptfaktor in dem großen Kriegsexempel. Und so geschah's auch. Schnell entschlossen trat man auf den breiten Umweg

zurück, nachdem der Anstieg auf kurzem Saumpfad mißlungen. Kehl hatte man wenigstens gerächt. Und waren auch die Straßburger noch nicht mürbe geworden, sicher waren sie bis in's Mark erschüttert. Noch ein wenig „förmliche Belagerung“ und die Widerstandskraft mußte zusammenbrechen wie der blizverbrannte Zweig unter dem Gewicht des brausenden Nordsturms.

Da war es nur gut, daß man auch während des Bombardements-Kummels die förmliche Belagerung nicht aus den Augen verloren hatte. Auch unter dem Surren und Schnurren der Bomben und Granaten waren die Zurüstungen zu dem „Angriffe Schritt für Schritt“ im Gange geblieben. So brauchte man nur an das fröhliche Ende den fröhlichen Anfang zu knüpfen, und nichts war verloren als — Pulver und Blei.

IV.

Die förmliche Belagerung.

„Förmliche Belagerung?! Was isch des?“ frug's Hümpel den Bibbes, seinen Freund und Quartiergenossen, als er zuerst von dem neuen Unternehmen erfuhr. „Weisch des nit? Du bischt aber emol einer! ‚Förmliche Belagerung‘ des isch, wenn mer mit Hacke und Spate Gräbe in de Bode mache, uns 'neinducke un gickele, ob fei Franzos vor der Mas sibt. Isch was z' säe, dann schieße mer, bis nix mehr z' säe isch. Isch nix z' säe, dann grabe mehr weiter, bis zum Glacis. Isch do au nix z' säe, so schaffe mer weiter bis zum Festungsgrabe. Isch do noch emol nix z' säe, so schwimme mer 'nüber. Derweil hen die Bummsfer mit ihre Kanone e Loch in die Mauer g'macht. Do geh' mer nei,